



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus einer französischen Zeitschrift : (Schluß) : 2. Volkswirtschaft und
Sozialismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit übergang, und insofern er diese Verbindung altpreußischer Straffheit mit der reichen deutschen Geistesbildung seinen Eltern verdankt, hat Curtius auch für ihn gearbeitet.



Aus einer französischen Zeitschrift

(Schluß)

2. Volkswirtschaft und Sozialismus



In volkswirtschaftlichen und sozialen Dingen haben in den Hefen der Humanité Nouvelle meist, aber nicht ausschließlich, Sozialisten das Wort; doch gehören nur wenige von diesen zu den doktrinären und extremen. Wilhelm de Greef behandelt vom soziologischen Standpunkt aus das Geld-, Kredit- und Bankwesen und gibt in der Einleitung eine Begriffserklärung des Sozialismus, die diesen vollkommen rechtfertigen würde, wenn sie allgemein zuträfe. „Sozialismus ist die Reaktion der Gesamtheit gegen den Egoismus von Personen oder Klassen. Und zwar eine Reaktion der Gesellschaft, nicht des Staates, sofern man unter dem Staat die Regierung versteht, denn diese kann ebensowohl egoistisch als sozialistisch sein; sie kann persönliche und Klasseninteressen vertreten, allerdings aber auch das allgemeine Interesse im Gegensatz zu Partikularinteressen; und das zweite hat sie oft getan. Das ist die negative Wirksamkeit des Sozialismus. Um zu ermitteln, was er positiv leistet, muß man seine wesentlichen Bestrebungen von den Gestaltungen unterscheiden, die er im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung annimmt. Sein wesentliches Streben ist, wie wir sehen werden, darauf gerichtet, die Vermögensgleichheit zu erhalten oder wiederherzustellen und zu befestigen, dadurch das Familienleben sowie das ästhetische, das moralische und das Rechtsleben und als die Krönung des Ganzen die politische Selbstregierung zu sichern; alles dieses fördert zugleich die von der Hypertrophie einzelner Glieder der Gesellschaft gefährdete persönliche Freiheit.“ Der Verfasser zeigt ganz richtig, daß der Streit zwischen Sozialismus und Individualismus gegenstandslos ist, weil beide Erscheinungen nur Pole derselben Kraft sind, die anders als in der polaren Entzweiung gar nicht wirken kann, sodaß wir die eine ohne die andre weder zu denken noch zu definieren vermögen. Nur durch Abstraktion könne man ein einzelnes Lebens- element zum einzigen, zum absoluten machen. Darum sei auch die Form des Sozialismus, die man Kommunismus nenne, nur relativ, und in gewissem Grade in den Staatseinrichtungen eigentlich immer vorhanden. Wo er sich aber im Gegensatz zum Bestehenden geltend mache, da gehöre die Feindschaft gegen das Geld in jeder Form zu seinen charakteristischen Eigenschaften, weil Geld und Kredit die Vermögensungleichheit außerordentlich fördern. Sein soziologisches Lehrgebäude nennt der Verfasser Kontraktualismus; bei diesem Worte dürfe man aber nicht an Rousseaus Sozialkontrakt denken. Auf der untersten Stufe vollzügen sich die gegenseitigen Zugeständnisse als unbewußte Reflex-

wirkungen, und auch die ausdrücklichen Verträge wirkten erst, nachdem sie automatisch geworden seien, als soziale Mächte. Mit dem automatisch ist wohl gemeint, daß sie, in Sitte und Gesetz übergegangen, der individuellen Willkür entrückt sind und vom Einzelnen als eine Macht angesehen werden, der er sich zu fügen hat.

Hektor Denis behandelt Malthus im Zusammenhange mit der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Deren Grundgedanken — es wird nur die französische und die englische in Betracht gezogen — waren die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen und der Fortschritt. In Frankreich hatte Condorcet, in England William Godwin diese beiden Glaubenssätze mit Begeisterung verkündigt. Locke und Hume hatten vorgearbeitet. Nach Locke ist Erfahrung die Quelle des Wissens; da nun in der Neuzeit die Erziehung alle Errungenschaften der Erfahrung verbreitet und festhält, und jedes Geschlecht, den empfangnen Kenntnissen die von ihm erworbenen beifügend, seinen Schatz den Nachkommen überliefert, so kann das Wissen ins Unendliche fortwachsen. Einer ähnlichen Ausdehnung sind nach Hume die sympathischen Gefühle fähig. Die natürlichen Ungleichheiten werden als etwas betrachtet, das der Mensch, wie die Natur überhaupt, mehr und mehr beherrschen und überwinden lerne. Godwin erklärt alle Übel für heilbar, weil sie seiner Ansicht nach nicht der menschlichen Natur, sondern nur den Einrichtungen entspringen, die ja geändert werden können; die bisherige Weltgeschichte ist ihm wie Rousseau eine Geschichte der Verirrungen, der fortwährenden Entfernung vom ursprünglichen Paradiese des Naturzustandes. In ähnlichen Bahnen bewegen sich die Gedanken der Physiokraten und Adam Smiths, die alles wirtschaftliche Unheil aus den ungeschickten Eingriffen der Staatsgewalt in den natürlichen Lauf der Dinge ableiten. Sehr hübsch klingt folgender Ausspruch Godwins: „Die Notwendigkeit des Zwanges ist den Irrtümern und der Verkehrtheit einzelner entsprungen. [Schade, daß er diese einzelnen nicht gezählt hat!] Gesellschaft und Regierung haben demnach verschiedenen Ursprung und sind grundverschieden voneinander. Die Gesellschaft haben unsre Bedürfnisse, den Staat hat unsre Bosheit gestiftet. Die Gesellschaft ist unter allen Umständen eine Wohltat, die Regierungsgewalt, mag sie noch so vollkommen sein, nur ein notwendiges Übel.“ Die Erkenntnis dieses Zusammenhangs wird das goldne Zeitalter herbeiführen. Zur Übervölkerung kann es nicht kommen, denn wenn die Erde so bevölkert sein wird, daß ein weiterer Zuwachs die Ernährung erschweren würde, dann werden die vollkommen aufgeklärten und zu vollkommener Selbstbeherrschung gelangten Menschen auf das Kinderzeugen verzichten. Dafür werden sie imstande sein, die menschliche Lebensdauer weit über ihre heutigen Grenzen zu verlängern. Als Reaktion gegen diesen Utopismus ist die Lehre von Malthus zu verstehen, der wieder an die Abhängigkeit des Menschen von der Natur erinnerte.

Ein Aufsatz über den Sozialismus in Argentinien erscheint nur darum beachtenswert, weil wir uns nicht erinnern, in irgend einer deutschen Zeitschrift eine so ausführliche Darstellung der dortigen Arbeiterverhältnisse gelesen zu haben. Es zeigt sich da wieder einmal, wie der freiwillige internationale Ver-

lehr der Sozialisten dem schwerfälligen amtlichen Nachrichtendienst der Regierungen voraussetzt. In der historischen Einleitung tritt die sozialistische Auffassung der Weltgeschichte sehr schroff hervor. Das Verdienst der berühmten Entdecker, eines Kolumbus, eines Vasco da Gama, werde außerordentlich überschätzt; wenn die ökonomischen Bedingungen für eine Entdeckung vorhanden seien, dann werde sie gemacht; mache sie dieser nicht, so mache sie ein anderer. Was dann den eigentlichen Gegenstand des Aufsatzes, den Sozialismus in Argentinien, betrifft, so kann man das Ergebnis des Berichts darüber mit dem Worte: viel Geschrei und wenig Wille zusammenfassen. Organisationen und Zeitungen schießen wie Pilze hervor, bleiben schwächlich und gehn nach kurzem wieder ein. Enthusiasten schmettern aller Augenblicke pathetische Rundgebungen ins Publikum, die, meint der Verfasser, José Ingenieros, einem Soziologen wie Sighele oder Tarde Stoff zu interessanten Studien über Massenpsychologie liefern würden. Doch hofft er, dieser chaotische Zustand werde bald vorüber sein und einer festen und wirksamen großen Organisation weichen, die sich schon durch die verhältnismäßig niedrigen Arbeitslöhne rechtfertige.

In einem Aufsatze über polnischen und russischen Sozialismus werden die russischen Genossen ermahnt, das Bündnis mit den polnischen nicht zu verschmähen. „Das Wesen des polnischen Patriotismus ist sogar in den Personen, die, wie die gläubigen Katholiken, dem Sozialismus so fern wie möglich stehen, vom russischen Patriotismus grundverschieden. Während der russische auf Angriff und Unterdrückung ausgeht und die stärkste moralische Stütze des Zarismus ist, gehört der Patriotismus der unterdrückten und in die Defensive gebrängten Polen zu den Mächten, die das Zarentum untergraben. Deshalb sollten die russischen Revolutionäre den Polen die Hand reichen, mögen sie auch von diesen als Feinde angesehen werden.“ Ein Anonymus lehnt Tolstois Lehre als im ganzen schädlich ab, obgleich seine Kritik des Bestehenden und seine Hervorhebung des Unfittlichen daran die Achtung verdiene, die ihm die russischen Revolutionäre zollen; er würde bei diesen weniger Anklang gefunden haben, wenn seine Predigt nicht in eine Zeit der Entmutigung gefallen wäre.

In einem Artikel über den Alkoholismus und die Lage der Arbeiter in Belgien bekämpft Emil Vandervelde die auch von Domela Nieuwenhuis vertretene sozialdemokratische Ansicht, daß der Trunk eine notwendige Wirkung des Elends sei, daß er deshalb nur mit dem Kapitalismus verschwinden könne, und daß es also eitle Mühe sei, ihn unter den gegenwärtigen Verhältnissen auszurotten zu wollen. Das sei bequem, weil es der unangenehmen Pflicht überhebe, die Vorurteile der schnapsliebenden Arbeiter und das Interesse der Branntweinschänker zu verletzen, aber es widerspreche den Tatsachen. Der Verfasser schildert die belgischen Zustände, beweist — aus deutschen Statistiken —, daß Belgien den höchsten Alkoholkonsum hat, und zeigt an den verschiedenen Zuständen verschiedner belgischer Provinzen, wie die verwickelte Verkettung von Ursachen und Wirkungen hie und da zu Ergebnissen führt, die man nicht nach einem Schema vorausberechnen kann. So zum Beispiel vereinige Flandern alle pathologischen Maxima: hohe Sterblichkeit, große Unwissenheit und starke Kriminalität; aber gerade der Branntweinverbrauch sei geringer als in den

reichen und industriellen wallonischen Provinzen. Das erkläre sich aus drei Ursachen. Erstens habe Flandern besseres Bier als das wallonische Gebiet. Zweitens koste doch auch der Schnaps eben Geld, und da die armen Flandrer weniger verdienten, könnten sie auch weniger in Schnaps anlegen. Drittens fühlten die Flandrer das Bedürfnis, sich durch Markotika anzuregen, in geringerem Grade als die Wallonen, von denen die hoch entwickelte Industrie sehr intensive Arbeitsleistungen verlange. Wandervelde fordert also Selbsthilfe der Arbeiter innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung auch in diesem Punkte. Was Deutschland betrifft, so haben sich bekanntlich schon viele sozialdemokratische Arbeiter von der Parteiphrase emanzipiert und Vereine von Abstinenten gegründet.

Ein Aufsatz über die Agrarkrise bewegt sich in seinem kritischen Teile in der Bahn deutscher Nationalökonomien und stützt sich auf deren Autorität; besonders Miaskowski wird fleißig benutzt. Die Erscheinungen, die man in Deutschland beklagt, werden auch für Frankreich nachgewiesen. Der Verfasser, Henri Dagan, glaubt, daß den Landwirten weder Schutzzölle helfen können noch die Mittel, die von französischen Sozialisten vorgeschlagen werden: Aufhebung der Grundsteuer und Verstaatlichung der Hypothekenschuld. Der Kollektivismus sei so wenig ein Heilmittel wie irgend ein anderer von Theoretikern ausgeheckter Plan. Die kleinen und die mittlern ländlichen Grundbesitzer seien unrettbar verloren; sie wanderten in die Stadt, dort die Armee der Arbeitslosen zu verstärken. Aber der Verfasser verzweifelt nicht etwa. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion trotz abnehmender Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter erfüllt ihn mit den frohesten Hoffnungen für die Zukunft. Zunächst werde sich eine Prophetie des Journal des Débats vom 9. Juni 1878 erfüllen: Vor Ablauf eines Jahrhunderts werden die Bauern zu den ausgestorbenen Tiergattungen gehören; es wird nur noch mit Maschinen arbeitende landwirtschaftliche Ingenieure geben. Dann aber, meint der Verfasser, wird nach Auflösung der alten Gesellschaft eine neue entstehen. „In dieser wird der Mensch nicht mehr zu arbeiten brauchen. Wenigstens werden alle drückenden Formen der Arbeit verschwunden sein, nach der Sklaverei und der Hörigkeit auch die Lohnarbeit. Das goldne Zeitalter liegt vor uns [schade, daß man ein alter Kerl ist und keine Aussicht mehr hat, es zu erleben!]; mit einigen Anstrengungen und Tränen werden wir es erreichen!“ Also bloß „einige“ Anstrengungen und einige Tränen kostet es! Auch wenn man nur die Tränen der unversehrten Quintaner zählt, die bis dahin noch fließen werden, dürfte das „einigen“ verschiedene Millionen bedeuten; und diese Quintaner sind meist nicht einmal Arbeiterjungen, manchmal sogar Kommerzienratsöhne.

Ein aus dem Deutschen des J. Bloch übersehener Aufsatz über den Anarchismus beginnt im Stile des Vorwärts: „Die kapitalistische Gesellschaft eilt ihrem Ende entgegen. Jedes Ideal leugnend, enthüllt die Bourgeoisie brutal und schamlos auch den gläubigsten Anhängern ihr wahres Gesicht. Aber schon naht ihr der Henker: das internationale Proletariat, das den Kerker erbricht, in den es die Ausbeuter gesperrt haben. Jedoch, seine Armee ist geteilt; obwohl durch den Abscheu vor dem gegenwärtigen Zustande geeint, bekämpfen

einander Sozialisten und Anarchisten. Der Bourgeois, zitternd vor Furcht, findet keinen großen Unterschied zwischen den beiden Gruppen seiner Feinde. Doch erscheinen ihm immerhin die Anarchisten als die Abscheulichern, und alle Kampfmittel gegen sie erlaubt, während er sich eine Zeit lang einbildete, die Sozialisten mit kleinen Zugeständnissen beschwichtigen zu können. Aber die Ereignisse zerstören diese kindliche Einbildung der zum Untergang verurteilten Klasse, und nun entschließt sie sich zu einer andern Taktik: sie erklärt beide Gruppen von Revolutionären für wesentlich gleich und rechtfertigt mit den Untaten der Anarchisten Maßregeln gegen die Sozialdemokraten.“ Die Abhandlung selbst ist verständiger, als der fanatische Eingang vermuten läßt. Sie weist nach, daß der Anarchismus entweder eine ganz unsinnige Utopie oder gleichbedeutend mit dem Kommunismus ist, und schließt mit der vom sozialdemokratischen Standpunkte sehr vernünftigen Mahnung an die Anarchisten, ihre Isolierung aufzugeben, in der sie bei ihrer geringen Zahl ohnmächtig seien, und sich den Sozialdemokraten anzuschließen. „Marchieren wir vereint und schlagen wir vereint!“

Von ganz anderm Geiste erfüllt bekämpft L. Garreau den Anarchismus, dessen schlimme Wirkungen er an den Zuständen des Mittelalters klar macht. „Wenn uns Heutige die übertriebne Zentralisation verleitet, den Staat zu verwünschen, so zeigt das Mittelalter, wie sehr eine Gesellschaft, der diese oft gehaßte aber nie entbehrliche Maschine fehlt, in ihrem Freiheitsstauwerk leidet. Zum Ersatz dafür haben die damaligen Menschen, die vollkommne Unabhängigkeit genossen oder vielmehr erduldeten, allerlei Bänder wechselseitiger Verpflichtung zwischen sich zu knüpfen versucht; mit privaten Abkommen, mit der Feudalität [und mit Genossenschaften] haben sie Leben und Eigentum zu schützen gesucht. Aber alle noch so gut gemeinten Privatvorkehrungen haben nicht vermocht, Ordnung und Sicherheit herzustellen. Im Andenken an die aus der aristokratischen Anarchie entsprungenen Leiden hat die Kirche die Monarchie gesegnet.“ Der Verfasser schließt seinen kurzen historischen Rückblick mit den Worten: „Der Anarchismus ist also im vollen Lichte der Weltgeschichte probiert worden, und es hat sich ergeben, daß er die natürliche Wildheit des Menschen nicht zähmt und die Anlässe zu Zusammenstößen nicht vermindert. Er wird beides ebenso wenig vermögen in einer Zukunft, die man sich befreit denkt von der »Seuche« des Privateigentums: da er nicht einmal dieses zu schützen vermag, wird er noch weniger den Kommunismus aufrecht zu erhalten vermögen. Wo Anarchie herrscht, da fallen unvermeidlich die Güter dem Stärkern zu, mag dem Namen nach das Privateigentum oder der Kollektivbesitz anerkannt sein, das Dasein wird ein wüster Krieg aller gegen alle, und in der beständigen Verteidigung des nackten Lebens schwindet alles, was dieses lebenswert macht.“

Der bekannte Engländer Bernard Shaw rechnet in einem sehr hübsch geschriebnen Aufsatze die sozialistischen Ideale zu den notwendigen Illusionen. Der junge Mann lasse sich durch die Illusion, daß sein Mädchen ein Engel sei, zum Heiraten bestimmen; die Illusion zerrinnt, aber das ist für ihn so wenig ein Verlust wie für die Menschheit, denn er entdeckt, daß ein gutes Weib mehr wert ist als ein Duzend Engel, und zeugt andre Menschen, die dieselbe

Erfahrung machen werden. Der Sozialdemokrat setze sich in den Kopf, die Bourgeoisie auszurotten, und werde dadurch mit der Zeit alle Arbeiter in feine und behäbige Bourgeois verwandeln.

Aus dem andern, dem revolutionären Lager mögen noch zwei Stimmen verzeichnet werden. Cornelißen bekämpft die genossenschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter. „Wenn es wahr ist, daß alle Ausstände, auch die unglücklich verlaufenden, die Arbeiterfrage fördern, wenigstens durch Aufklärung der Arbeiter über ihre Lage, so kann man von den Genossenschaften, wenn sie nicht außerhalb der Arbeiterorganisation bleiben, das Gegenteil behaupten. Mögen sie gedeihen oder eingehn, sie schaden immer, weil sie den revolutionären Geist schwächen. Das Gedeihen richtet sogar noch größern Schaden an als das Mißlingen, da es die Arbeiter demoralisiert, während der Bankrott einer Genossenschaft nur einen Geldverlust bedeutet.“ Darüber mögen die bürgerlichen Feinde der Konsumvereine in Sachsen eine Meditation anstellen.

Ein Tyräus der Revolution endlich, Valentin Couraud, besingt die soziale Kraft des Hasses. „Weil ich viel liebe, hasse ich viel. Um noch mehr zu lieben, will ich noch mehr hassen. Weil ich liebe, erstrebe ich das bessere und kämpfe dafür. Vom öden Acker des Hasses ernte ich Feuer und Kraft zum Kampfe. Ich gehe in die Kirche, sehe mir dieses Volk an, das sein Haupt im religiösen Wahnsinn beugt. Wenn sich bei der Erhebung der Hostie alle diese Köpfe gleichmäßig neigen wie die Ähren eines Kornfeldes unter dem Hauche des Windes, so glaubt man die Gegenwart des Unbekannten zu fühlen — Gottes, sagen sie. Ich aber, der ich weiß, daß der Gott des Katholizismus eine ungeheuerliche Vernunftwidrigkeit ist, der ich überzeugt bin, daß ein Gott nicht existieren kann, wenn ich diese Priester in ihren Narrenkleidern ihre Pöffe aufführen sehe, Zeuge bin der unglaublichen Einfalt dieser verzückten Menschen, so erfülle ich mein Herz mit Haß. Ich hasse diese Bürger und diese vornehmen Frauenzimmer, die hier ihre maßlose Dummheit und ihre Toiletten ausstellen; ich hasse die gläubige Menge und die Aufgeklärten, die ihre Brüder in diesem Sumpf lügnerischer Illusionen faulen lassen. Ich gehe in die Gerichtshöfe, wo die Richter, Knechte der Ungerechtigkeit, bald im Namen des Friedensfürsten und Liebesapostels Jesu, bald im Namen unsrer vorgeblichen Mutter, der Gesellschaft, die Herzen erwürgen, die Gewissen zermalmen, Blut vergießen, Zwietracht, Tod und Elend säen usw.“ Nur daß der gute Bürger nicht erschrecke! Der starke Hasser ist kein blutdürstiger Wüterich. „Du hast, Stiefmutter Gesellschaft, von mir keine Gewalttat, keine geräuschvolle Revolution zu fürchten, denn ich hasse dich zwar, tue dir aber nichts zuleide. Nein, ich wandle nur von Ort zu Ort, die wahre Gerechtigkeit zu lehren, die Wahrheit zu verkündigen, die Schönheit und die Würde der Tugend zu zeigen. Mit der Feder und mit dem Wort werden meine Freiheitsliebe und mein durch Haß verstärkter Drang, alle zu beglücken, dich umbringen.“ Man sieht, es gibt im klugen Franzosenvolke noch edle Schwärmer, wahrscheinlich aber doch auch auf der andern, der klerikalen Seite.

August Chirac wendet den sogenannten historischen Materialismus nach der bekannten Methode aber in origineller Weise auf die Entstehung des Christen-

tums an. Zur Zeit Neros gab es kaum noch freie Arbeit. Ähnlich wie heute, hatten das Großkapital und die große Unternehmung den kleinen Landwirt und den Handwerker vernichtet. Das Proletariat organisierte sich. Die Regierung überwachte und unterdrückte zwar seine Genossenschaften, ließ aber die Verteidigungsvereine ziemlich unbehelligt, und durch diese Lücke der Gesetzgebung schlüpfte das Christentum in den Staatskörper hinein. Die Kirchengemeinden waren nichts als Arbeiter syndikate. Wie sie gediehen, das beweist die Anhäufung von Reichtümern in den christlichen Tempeln. Mit einer anarchistischen Propaganda fing die Sache an, führte zur Gründung von Arbeitergenossenschaften und endigte mit einer neuen Form der Kapitalherrschaft. Jesus von Nazareth spielt dabei nur eine Nebenrolle. Der eigentliche Gründer der christlichen Kirche ist Paulus, und Nero war sein mächtigster, wenn auch unfreiwilliger Mitarbeiter. Paulus hatte den genialen Einfall, daß wenn man die Lehren der Humanität, einer Moral der Bruderliebe, dem Zimmermannssohne in den Mund legte, der den Sklaventod gestorben und zugleich der Sohn Gottes sei, das ganz anders mächtig wirken müsse als die gelehrten Redensarten der griechischen Philosophen. Diese Idee war ihm bei der Steinigung des Stephanus gekommen, der Diener einer der kommunistischen Genossenschaften war, mit denen sich das jüdische Volk einigermaßen der Ausbeutung erwehrte. Diese Genossenschaften aber verwickelten sich zunächst in einen Konflikt mit den jüdischen Behörden, deren Mitglieder aus dem Monopol des Handels mit Opferfleisch großen Gewinn zogen. Aber natürlich wurde dieser Beweggrund zur Bekämpfung der Christen nicht verraten, sondern man klagte sie des Frevels gegen das heilige Gesetz Gottes an. Hätte Stephanus das Fleisch, das seine Genossenschaft brauchte, bei den Priestern gekauft, so würde man ihn wahrscheinlich nicht gesteinigt haben. Das ganze jüdische Zeremonialgesetz ist niemals etwas anderes gewesen als eine Regelung des innern Geschäftsverkehrs, zunächst zum besten privilegierter Klassen von Unternehmern und Händlern, doch auch zum besten der dienenden Stände, indem sie diese vor der Ausbeutung durch das Ausland schützte. Das mosaische Gesetz ist also aus dem Magen, nicht aus dem Gehirn hervorgegangen. Zum mindesten wird man diesem kühnen Ausspruch wohl die Form geben müssen: aus dem Gehirn zum besten des Magens; denn so mächtig dieser Unverschämte sein mag, das Erfinnen muß er doch dem Gehirn überlassen. Die Leser können nun, wenn sie Lust haben, nach der angedeuteten Methode das Neue Testament und die Kirchengeschichte selbst weiter auslegen. Aber die Zeitschrift ist nicht einseitig und nimmt eine sehr gründliche Abhandlung von G. Sorel auf, worin dieser nachweist, daß der sogenannte ökonomische Materialismus unwissenschaftlich ist, und daß sein Begründer, Karl Marx, von willkürlichen Voraussetzungen ausgeht; damit ist denn auch schon die materialistische Geschichtskonstruktion abgetan. — Im Anschluß an die deutsche Bernsteindebatte behandelt Domela Nieuwenhuis den Zusammenbruch des Marxismus. Wenn wir den Schluß des langen Artikels mitteilen, können wir uns alles übrige ersparen. „Bernstein kann in seiner zweideutigen Lage nicht beharren, sondern muß entweder zur Sozialdemokratie zurückkehren und Buße tun, oder eine neue, bloß demokratische, nicht sozialistische Reform-

partei gründen. Seien wir doch endlich ehrlich und bezeichnen wir uns als das, was wir sind, als demokratische Reformpartei! Die Lage wird dann klar sein: dem Staatssozialismus wird als einziger Feind die Anarchie gegenüberstehn. Wenn die Sozialdemokraten diesen Sachverhalt leugnen, so sollen sie doch offen bekennen, ob sie die Produktions- und Verkehrsmittel in den Händen der Gesamtheit zentralisieren wollen oder nicht, und ob sie zur Verwaltung dieser Mittel eine Regierung brauchen? Ihr Ziel ist nicht Abschaffung, sondern Stärkung des Staates, ja die Staatsallmacht. Die Herren mögen so viel Resolutionen Bebel'scher Prägung machen, wie sie wollen, wir behaupten, daß sie, ohne es einzugestehn, Staatssozialisten sind. Auer hat zu Bernstein gesagt: »Du bist ein Esel; so was macht man, aber man sagt es nicht!« Einen solchen fecken Burschen loben wir uns! Der läßt einen doch auf den Grund schauen. Das Wesentliche am Sozialismus steht und fällt nicht mit einer Persönlichkeit, wäre es auch die des Karl Marx. Der Streit um den Marxismus läßt uns kalt; was uns aber freut, das ist, zu sehen, wie in die vom Marxismus verdüsterten Geister ein Lichtstrahl fällt und eine neue Entwicklung anregt. Es ist nicht leicht, dogmatische Vorurteile abzulegen, aber wenn wir die Wahrheit lieben, dürfen wir unsre Geister nicht verschließen, sondern müssen sie jedem frischen Lufthauch der Wissenschaft öffnen. Versteinern wir, so erleiden wir das Schicksal der Kirche."

Wir fügen wieder einiges aus dem Jahrgang 1901 der Revue des Deux Mondes an. Der Vicomte G. d'Avenel behandelt in einer mehrere Jahrgänge umspannenden Reihe von Aufsätzen unter der Überschrift „Der Mechanismus des modernen Lebens“ die verschiedenartigsten Gegenstände; u. a. das Theater. Uns interessiert nur der Aufsatz über den Volkskredit. Er beginnt mit einem Rückblick auf den Juden- und Lombardenwucher des Mittelalters, der nach den Ergebnissen der modernsten Forschung vollkommen richtig dargestellt wird. Bei Erwähnung der frühern grausamen Behandlung zahlungsunfähiger Schuldner macht der Verfasser eine Bemerkung, die auch zu den Wuchergesetzen gepaßt hätte: „Die Strafgesetze sind am härtesten in Ländern und Zeiten, wo die Verbrecher gewöhnlich straflos ausgehen; weil man selten einen faßt, schlägt man um so derber zu.“ Wir erfahren dann, daß sich die Pfandleihanstalten (*monts-de-piété*) in Frankreich viel später eingebürgert haben als in Italien, Deutschland und den Niederlanden, daß sie aber auch dort als eine große Wohltat angesehen werden müssen, wie ein Vergleich mit England und Nordamerika beweise. In diesen Ländern erfreut sich auch das kleine Geldgeschäft der Gewerbefreiheit, und so nehmen denn im Lande des größten Kapitalreichtums und des niedrigsten Zinsfußes die 650 Londoner pawnbrokers von den 243 Millionen Franken, die sie jährlich ausleihen, 20 bis 25 Prozent. Das Pfand verfällt, wenn es weder ausgelöst noch der Zins bezahlt wird, bei Darlehen, die 10 Schilling nicht übersteigen, nach einem Jahr und sieben Tagen, und was der Verkauf über das gewährte Darlehn bringt, verbleibt dem Pfandleiher. Die meisten Darlehen in den Großstädten übersteigen nicht einmal zwei Schilling. In Newyork, wo die Pfandleiher 24 bis 36 Prozent bekommen, haben 1894 einige Geldleute aus Menschenfreundlichkeit eine Bank für die

Armen gegründet, die sich mit 12 Prozent begnügt. Die französischen Pfandleihanstalten nehmen durchschnittlich 5 bis 7 Prozent; einige, die höhere Spesen haben, fordern 9 Prozent; dagegen gibt es welche, die von Wohltätern dotiert sind, und die deshalb mit einem Prozent auskommen. Jedes soziale Übel pflegt neue Übel zu hecken; hat der Arme nichts mehr zu versehen, so versetzt er seine Pfandscheine. Im Handel mit Pfandscheinen hat sich eine neue Form der Bewucherung gebildet. Ein Gesetzesvorschlag, der ihr steuern sollte, ist 1893 von der „demokratischen“ Kammer in einer Kommission begraben worden. Die französischen Pfandleihanstalten dienen zugleich den kleinen Gewerbetreibenden, denen sie Produktivkredit gewähren, als Banken und ersetzen heute noch die Darlehnskassen und Vorschußvereine. Diese bei uns von Schulze-Delitzsch und Raiffeisen, in Italien von Luzzatti begründeten Genossenschaften haben sich nämlich in Frankreich nur schwach entwickelt. Man wird dafür den Mangel an Gewöhnung an Selbstverwaltung verantwortlich machen müssen, den, wie sich die Leser erinnern, der Verfasser der *Forces perdues* beklagt; die *monts-de-piété* sind bisher nicht als Kreditorganisationen, als Finanzinstitute behandelt worden, sondern ihrem Namen entsprechend als Wohltätigkeitsanstalten. Doch sind nach d'Avenel hoffnungsvolle Anfänge vorhanden, in zwei Verbänden, die einander leider bekämpfen. „Das liberale Centre fédératif behandelt die Union des caisses als eine Sekte, weil sie den Grundsatz der religiösen Neutralität verwirft, die Union beschuldigt das Centre der Gottlosigkeit, weil in seinem Vorstande die Mönche mit Juden und Freimaurern zusammenstehen müssen. Wer soll als unparteiischer Richter zwischen beiden schlichten? Das Centre hat tausendmal recht, wenn es den Konfessionsstreit aus dem Geschäftsleben verbannt, in das er nicht gehört, und wo er nur Unheil anrichten kann; aber wer möchte die Union der ländlichen Kassen tadeln, die am meisten von den Dorfpfarrern gefördert werden, daß sie ihrem wirtschaftlichen Werk einen religiösen Charakter aufdrücken und — vielleicht ist das nur ein Traum — eine Anstalt wechselseitiger Hilfe begründen will, die außer dem Geld auch ein wenig Himmelsbrot spendet?“ Dieser Gedanke leitet zu folgender Schlußbetrachtung über: „Der wohlfeile Kredit für kleine Leute ist eine schöne Sache, aber auch mit vierprozentigen Darlehen löst man die soziale Frage nicht. Diese kann überhaupt nicht gelöst werden, weil sie gar nicht oder doch nur in unsrer Einbildung vorhanden ist. Sie entspringt nicht aus dem Magen, sondern aus Hirn und Herz, und gegen Krankheiten des Gemüths helfen nur geistige Heilmittel. Alle Schlachten, die wir heute den Elementen liefern, alle modernen Siege über die Materie haben für das Gemüt gar nichts geleistet (n'ont, au moral, abouti à rien). Die aufgeklärte Masse bleibt mit ihrer verfeinerten Empfindung verbittert, ihr Geist strebt unerreichbaren Zielen zu, und ihre enttäuschte Seele versinkt in Schwermut. Wir haben, um die Produktion zu steigern, den Dämon der Kraft herbeigerufen und den Dämon der Eile entfesselt; die beiden schaffen das Werk im Nu, unser Sklave, die Maschine, reißt uns fort, und wir müssen vorwärts, immer vorwärts. Bald wird es auf der Erde kein ungenütztes Plätzchen, im Leben keinen ungenützten Augenblick mehr geben. Aber je mehr man die Genüsse häuft, desto mehr leidet

die Menschheit an entsetzlichem Lebensüberdruß. Sie überschaut ihre großen Städte, die kein Kirchturm, kein Dom mehr überragt. Diese ökonomisch vollkommen unnützen Dinge sind nämlich fürs Gemüt die allernotwendigsten. Der Bauer und der Arbeiter sind Bourgeois geworden, d. h. Denker, und sie leiden nun am Denken; sie verzweifeln bei dem Gedanken, daß sie nach diesem trostlosen Leben kein besseres zu erwarten haben. Wenn ihnen das ganz zum Bewußtsein kommen wird, dann werden sie die mühsam hinuntergewürgte Laienreligion wieder ausspeien, und sie werden darüber weinen, daß sie eine Seele haben, aber keinen Gott mehr.“ Diese Betrachtung dürfte Herrn Brunetière, dem Herausgeber der Revue, aus der Seele geschrieben sein. Sie zu kritisieren, haben wir nicht nötig; die Leser werden mit uns die beiden Grundgedanken als wenigstens halb richtig anerkennen aber zugleich für notwendig erachten, daran zu erinnern, daß die einzelnen sozialen Fragen — und solche, bald neue bald alte in neuer Gestalt, tauchen jeden Tag auf — eben gelöst werden müssen; wo der Kredit schlecht organisiert ist, muß er besser organisiert werden, ohne Rücksicht darauf, ob das die Menschen zufriedner oder unzufriedner macht.

Mehr im modernen Geiste erzählt Charles Benoist unter der Überschrift „Arbeit, Zahl und Staat“ die ökonomische und politische Entwicklung des letzten Jahrhunderts. Auch er spricht von der Umbildung der Psyche des gemeinen Mannes, betrachtet sie aber nicht in Beziehung auf ihren Wert oder Unwert für das Gemüt sondern als politisch wirksame Kraft. Als solche hat sie das allgemeine Stimmrecht erobert, und durch dieses ist die Zahl die herrschende Macht im Staate geworden. Die Männer der großen Revolution waren sehr weit davon entfernt, diesen Ausgang der Bewegung, die sie einleiteten, zu beabsichtigen. Ihre Revolution war eine Bourgeoisrevolution; ihre Gesetze gegen Arbeiterkoalitionen waren noch härter als die des ancien régime. „Der Liberalismus und die Empfindsamkeit dieses Bürgertums sind rein rhetorisch; in seinem Herzen haben sie keine Wurzel; es gibt die Phrasen wieder, die ihm seine Literatur liefert, und abgesehen von diesen philosophischen und philanthropischen Phrasen hat es für die Arbeiter nichts getan.“ Nämlich unmittelbar; mittelbar desto mehr, indem es die alte Ordnung und in den Seelen den Glauben an sie zerstörte und außerdem die ökonomischen Bedingungen für die Herrschaft der Massen herstellte, wie die Ansammlung der Arbeitermassen in den großen Werkstätten. Daran, daß diese Arbeitermassen eine Macht im Staate seien, lasse sich nichts mehr ändern. Es wird nun in den folgenden Artikeln erörtert, was an aufbauender Arbeit schon geleistet und noch zu leisten sei, und der von Bismarck und den beiden ersten deutschen Kaisern beschrittne Weg als der richtige bezeichnet. Sollte die Entwicklung günstig verlaufen, so müßten die Herrschenden tun, was zu tun sei, nicht warten, bis es von unten geschehe. Was die Koalitionsfreiheit betrifft, auf die der Verfasser großes Gewicht legt, so erfahren wir aus einem Artikel Emil Olliviers (im vierten Bande), daß dieser es gewesen ist, der sie 1864 durchgesetzt hat, veranlaßt durch Morny, der die Aussöhnung des Kaisers mit der Demokratie betrieb.

Zum Schluß erlauben wir uns noch die aus unserm Thema herausfallende

Bemerkung, daß der unsern Lesern bekannte Ernst Seillière in einem Bericht über den schwäbischen Volksdichter Christian Wagner (*Le paysan poète de la Souabe*) eine erstaunliche Vertrautheit mit der neuern deutschen Literatur und mit den deutschen Zeitschriften bekundet. Der Artikel ist in die Form eines Gesprächs mit einem Heidelberger Privatdozenten über die Auferstehung der altindischen Philosophie im jungen Deutschland gekleidet.



Leipziger Dramaturgie

3. Wallenstein

(Schluß)



a Schiller, wenn er nicht einen Teil der Handlung nach Wien verlegen wollte, den eigentlichen Anstifter der gegen Wallenstein gerichteten Intriguen und den Ingenieur der unter diesem gegrabnen Mine nur erwähnen, nicht auf die Bühne bringen konnte, so hat er mit viel Geschick das Eingreifen dieser berühmten Persönlichkeit auf zwei Rollen zu verteilen gewußt, auf Duestenberg, der auf Anstiften des Paters Lamormain von Wien kommt, und auf Octavio, der nach den von Duestenberg überbrachten geheimen Instruktionen des Weichwaters handelt. Es ist in der Ordnung, daß sich die Darsteller beider Rollen auf das Tugendhafte, Pflichtgetreue spielen, denn sie wahren und fördern ja einem höchst gefährlichen Abenteuer und möglichen Verräter gegenüber das Interesse ihres kaiserlichen Herrn. Schiller hat auch mit großer Kunst den Dialog so eingerichtet, daß sie das können, und namentlich Octavios Rolle ist durch die Zwitterstellung, die er Wallenstein gegenüber einnimmt, die eines sich durch schöne Redensarten über das Verwerfliche seiner Handlungsweise täuschenden Worthelden. Ein ausgesprochener Schurke, wie z. B. Franz Moor, würde unser rein menschliches Interesse an dem hintergangnen Hintergeher kaum so lebhaft erregen und uns nicht so unbedingt auf dessen Seite bringen als dieser Schönredner, der seine Pflicht zu tun glaubt und dabei den schändlichsten Verrat an Männerfreundschaft und militärischer Kameradschaft übt. Er ist recht eigentlich das, wofür ihn Terzky und Illo halten, ein Fuchs, ein Schleicher, eine Schlange. Schiller erlaubt ihm, uns seine Lage so darzulegen, daß man auf den ersten Blick glauben möchte, er handle so, weil er nicht anders handeln könne. Für die Rolle und für die Salbung dessen, der sie darstellt, ist das ganz gut: nur eine Gefahr ist dabei, die Gefahr für die Moral. Denn es wäre sehr bedauerlich, wenn sich irgend ein Zuschauer vorreden, und wie man sich auszudrücken pflegt, weismachen ließe, Octavio habe wirklich nicht anders handeln können, als er handle, und ihn deswegen entschuldigte. Sein Sohn sagt es ihm deutlich genug, daß er Wallenstein Wahrheit geschuldet habe und sie ihm schuldig geblieben sei:

Aufrichtigkeit verdiente sein Vertrauen.

Aber das ist nur die eine Seite von Octavios Verschuldung. Ein Ehrenmann würde die ersten Winke des Paters mit Entrüstung zurückgewiesen haben und dadurch jeder unwürdigen Verstellung von vornherein enthoben gewesen sein. Der Leiter des kaiserlichen Gewissens und der kaiserlichen Politik würde sich für seine Zwecke an einen andern haben wenden müssen, und durch die freimütige Erklärung, daß er nicht gegen seinen Chef und Wohltäter intriguierten könne, würde sich Octavio zwar auf der einen Seite einen unverföhnlichen Feind zugezogen, dafür